

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 63 (2007)

Artikel: Michail Grigorevi (Menaše) Morgulis : "Aus meinen Erinnerungen"
Autor: Dohrn, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michail Grigorevič (Menaše) Morgulis: „Aus meinen Erinnerungen“

Von Verena Dohrn*

Michail Grigorevič (Menaše) Morgulis (1837-1912) war einer der führenden *Maskilim* (Aufklärer) im Russischen Reich. Von Odessa aus engagierte er sich als Jurist, Publizist und Kommunalpolitiker für die Verbreitung der Aufklärung unter den Juden. Der Sohn eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns aus der alten jüdischen Handels- und heimlichen Hauptstadt des südwestlichen Grenzgebiets Berdičev (Berditschew / Gouvernement Kiew) gehörte zu derjenigen Generation von reichsrussischen Maskilim, die neben den traditionellen jüdischen bereits staatliche Schulen und die Universität besucht, damit russische Sprachkenntnisse, einen akademischen Abschluss und eine professionelle Ausbildung erworben hatten. Morgulis schloss im Jahre 1861 das Rabbinerseminar in Žitomir (Zhitomir) mit dem Rabbinerexamen ab. Einige Jahre verdiente er sich als freier Mitarbeiter des *Razsvet* („Die Morgenröte“, 1860/61), der ersten russisch-jüdischen Zeitschrift in Odessa, und als Lehrer an der staatlichen jüdischen Schule in Berdičev seinen Lebensunterhalt. Zusammen mit Freunden gründete er eine Sabbatschule in der Heimatstadt. Danach studierte er (1864-1869) Rechtswissenschaften an der Universität in Kiew und promovierte über das Erbrecht der Juden nach talmudisch-mosaischem Gesetz. Während seiner Studienzeit beteiligte er sich federführend an der Gründung des ersten russisch-jüdischen Studentenzirkels in Kiew. Seitdem setzte er sich öffentlich für jüdische Bildung in russischer Sprache ein. Morgulis war einer der ersten aus dem Kreis der Maskilim, die sich öffentlich für die rechtliche Gleichstellung der Juden aussprachen und kritisch mit der Geschichte der Haskala im Russischen Reich befassten. Seit 1869 lebte er in der südlichen Metropole Odessa. Dort stritt er unermüdlich und in unterschiedlicher Weise für die Emanzipation und für eine russische Akkulturation unter Wahrung jüdischer Identität. Er glaubte an die Möglichkeit einer doppelten Loyalität – gegenüber der jüdischen Gemeinschaft wie gegenüber Staat und Gesellschaft im Russischen Reich. Er war Redaktionsmitglied der russisch-jüdischen Zeitschrift *Den'* (1871) und schrieb sowohl für die jüdische wie für die russische

* Dr. Verena Dohrn, Blumenhagenstr. 5, D – 30167 Hannover.

Presse. Er war führendes Mitglied im Odessaer OPE [*Obščestvo rasprostraneniya prosveščenija sredi evreev*], der *Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden* und Vorstandsmitglied der reformierten *Talmud-Tora*, der Handwerkerschule der Gesellschaft *Trud* („Arbeit“) sowie anderer jüdischer wie allgemeiner kommunaler Einrichtungen in der Hafen- und Freihandelsstadt Odessa. Neben russischer Bildung für Juden förderte er die jiddische Sprache und Kultur. Auch arbeitete er eng mit den *Chowewe Zion* („Zionsfreunde“), den Vorkämpfern des Kulturzionismus, zusammen. In den 1890er Jahren unterstützte er die Kolonisationsbewegung in Palästina. 1890-97 war er Sekretär des Odessaer Komitees der *Gesellschaft der Palästinafreunde*. Der politische Zionismus interessierte ihn nicht. Orientiert an den universalen Strukturen im Judentum, sprach er sich gegen den Kommunitarismus in Gestalt einer nationalen jüdischen Schule mit Hebräisch als Unterrichtssprache aus. Nach den Pogromen von Kišinev (1903) und Odessa (1905) verteidigte Morgulis Juden, die zu Schaden gekommen waren, vor Gericht. Die meisten seiner Buch- und Zeitschriftenpublikationen befassen sich mit dem „vopros evrejskoj žizni“ („der Frage des jüdischen Lebens“), d. h. mit der Politik gegenüber den Juden im Russischen Reich. Seine Erinnerungen, die zwischen 1895 und 1897 als Folge im St. Petersburger *Voschod* („Der Sonnenaufgang“) erschienen sind und durch weitere Fragmente, veröffentlicht im *Evrejskij mir* („Die Jüdische Welt“, 1909-1911), ebenfalls in St. Petersburg, ergänzt wurden, liefern wertvolles Material zur Geschichte der Juden in Russland im Zeitalter der Haskala aus der Perspektive eines führenden Maskil.

Michail Grigorevič Morgulis: „Aus meinen Erinnerungen“ (Auszug)¹

Zurückschauend versuche ich, mich in meinem Gedächtnis auf die mehr oder weniger herausragenden Momente im Leben der Juden während des verflossenen halben Jahrhunderts zu konzentrieren. Offen gestanden, wird es schwierig sein, den Beginn dieser Epoche mit jener Klarheit der Farben und mit jener Realität wiederzugeben, mit der er sich in meiner damals noch kindlichen Wahrnehmung widerspiegelte. Jeder für sich weiß, dass

¹ *Iz moich vospominanij*, in: *Voschod* 15 (1895) 2, S. 108-110; *Voschod* 15 (1895) 9, S. 98-99, 103; *Voschod* 15 (1895) 11-12, S. 82 – 85; *Voschod* 16 (1896) 5-6, S. 181-190. – Übersetzung: Verena Dohrn.

es im reifen Alter sehr schwierig ist, jene idealische Stimmung, jene poetische Empfänglichkeit wieder zu erwecken, welche die Beziehungen der noch jugendlichen Wahrnehmung und des jugendlichen Gefühls zu den sie umgebenden Lebenserscheinungen bestimmten.

Ich versuche dennoch jene Gefühle wiederzugeben, die die jüdische Jugend vor einem halben Jahrhundert beunruhigt haben. Der Aufruf zur Aufklärung zu Beginn der vierziger Jahre war ein derartig lichtträchtiges Morgenrot, das es all die bezauberte und anzog, die nur in der Lage waren, Licht wahrzunehmen. Dieser Aufruf kam von der Regierung und fand dennoch Zuspruch in den Herzen jener starken Minderheit, die – im Kampf mit der Unwissenheit – einen offenen Ausweg auf die breite Bahn der Staatsbürglerlichkeit erwartete.

Die Jugend triumphierte. Sie fand einen Halt für ihr Selbstbewusstsein. Als Aussenseiter eingeschüchtert und gehetzt vor allem in der eigenen Welt, warf sie sich in diese Umarmung, ihr von aussen entgegenkommend. Die Jugend fühlte Boden unter sich, alle begannen sich als Bürger ihrer Heimat zu verstehen, alle erhielten ein neues Vaterland. Jeder junge Mensch war empfänglich für die lichtesten Hoffnungen und bereitete sich darauf vor, jener Heimat selbstlos zu dienen, die ihren Stiefsöhnen so mütterlich die Hände reichte. Alle warfen sich auf das Studium der russischen Sprache und der russischen Literatur, jeder dachte nur daran, sich so schnell wie möglich mit der Umgebung zu verbinden und vollends mit ihr zu verschmelzen. Obgleich die Juden damals weniger als keine Rechte hatten, glaubte die jüdische Jugend dem Aufruf aufrichtig, sie glaubte, dass die russische Gesellschaft die Juden aufgeklärt sehen wollte, und deshalb verwandte sie ihre ganze Energie darauf, mit Aufrichtigkeit und von sich aus zu überzeugen, es allen zu beweisen, dass ein Jude ein russischer Mensch werden kann und soll. Die jüdische Jugend blieb taub gegenüber jenen Warnungen, die von einem Winkel des südwestlichen Grenzgebietes ausgegeben wurden. Dort nahm eine mächtige Stimme vorweg, dass der Aufruf zur Aufklärung nicht mit der Rechtlosigkeit harmoniert, dass der Aufruf zur Aufklärung täuscht und etwas anderes bedeutet. Doch die Jugend fuhr fort, an die Aufrichtigkeit des Aufrufs zu glauben, und schaute durch eine rosa Brille in die Ferne, in jene Zukunft, die ihren Vorstellungen von der neuen Lage der Dinge vollends entsprach.

Wer mochte damals wirklich zulassen, dass diese Zukunft am entgegen gesetzten Punkt der Jahrhunderthälfte, jene selbe Zukunft, die wir jetzt als Gegenwart erleben, nicht jene sein würde, die man sich selbst ausgemalt hatte, sondern jene, die damals die Unheil verkündende Stimme aus Minsk

vorweggenommen hatte? Wer vermochte sich damals vorzustellen, dass jene selbe Heimat, die auf die geheimsten, eigentlich naiven Gefühle reagiert hatte, sich plötzlich gerade dann zurückziehen würde, wenn diese Jugend strahlend nicht nur die eigene Aufrichtigkeit demonstrierte, sondern die Aufrichtigkeit all jener, die sie auf den Weg der brüderlichen Vereinigung und Versöhnung zu führen vermocht hatte? Wer konnte damals glauben, dass in dieser Zukunft die Masse gezwungen sein würde, das Vaterland zu verlassen und eine scheinbare Beruhigung in der Fremde zu suchen? Wer konnte sich damals vorstellen, dass die besten Kräfte der Juden weggeführt würden, um danach mit ihrem Blut fremde Felder zu durchtränken, wo es doch in ihrem eigenen Vaterland bei weitem mehr noch unbearbeiteten Boden gibt als in Argentinien und Palästina? Wer konnte sich vorstellen, dass man auf die massenhafte Umsiedlung der Juden nicht nur mit Gleichgültigkeit blicken würde, sondern sie sogar noch anspornen würde?

Doch die damalige Jugend beklagt sich auch jetzt, schon im reifen Alter, nicht darüber, dass man sie in ihren Hoffnungen auf eine lichte Zukunft betrogen hat. Sie sah in der Tat für kurze Zeit doch ein besseres Leben; sie hofft, es noch einmal zu sehen und glaubt, dass es Momente geben wird, in denen das historische Gesetz in sein Recht eintritt. Es ist besser, seinen Verstand zu erleuchten und sein Herz verständig zu machen, sogar wenn man bei unverhohлener Gefahr für Schicksalsschläge empfindlicher wird, als sich für die Unwissenheit zu entscheiden und, einfach sein Haupt verb ergend, vor den empfindlichen Schlägen zu schützen. [...]

Übrigens war die andere Welt, deren Vorhang sich damals gerade erst allmählich hob, bei weitem verlockender. In die Hauptstadt [des südwestlichen Grenzlands im Ansiedlungsrayon; gemeint ist Berdičev] traten zu jener Zeit während der Ferien Zöglinge des Gymnasiums und des Rabbinerseminars von Žitomir in Erscheinung. Das war die Blüte der jüdischen Jugend, die aus ihren Reihen ganz besondere Typen von Juden hervorbringen sollte. In diesen Kreisen fing man damit an, sich gegen die bei den Juden bestehenden Ordnungen, gegen ihre verknöcherten, traditionellen Anschauungen aufzulehnen. Allmählich machte sich in der Gesellschaft eine noch schwache, oberflächliche, doch in jedem Fall aufrichtige Kritik an den bestehenden Sitten breit. Das roch noch nicht danach, dass man durch Loben des Papirossirauchens am Sabbat oder durch öffentliche Verletzung allgemein anerkannter Sitten Kühnheit zu demonstrieren suchte. Man sprach über die Reform der jüdischen Gesellschaft. Die Namen Mendelssohns, Levensons, Wesselys, Friedländers und anderer waren zu hören.

All das wurde natürlich in undeutlichen Bildern gezeichnet, die Reden waren eher gewagt als bewusst durchdacht, doch es war ein erstes jugendliches Stammeln, das sehr viel versprach, und wenn die Erwartungen nicht eintrafen, dann nicht aus eigener Schuld, sondern wegen jener, die seine weitere, bewusste Entwicklung paralysierten und eine Reihe unüberwindlicher Hindernisse aufbauten, die die erwachende neue Kraft nicht auf das Wirkungsfeld lenkten, für welches es vorbereitet war.[...]

Der erste Wunsch war freilich jenen Tempel der Wissenschaft zu sehen, zu dem ich so begierig hinstrebte. Wir fuhren in die Čudnovskaja Strasse, wo an der Ecke zur Kleinen Berdičever Strasse ein zweistöckiges Gebäude mit einem grossen Hof stand. Der ganze Hof war voll mit Schülern. Ich sah genau hin, studierte die Schüler, die mir so anders erschienen, uns gar nicht ähnlich. Unter ihnen waren schon ziemlich erwachsene junge Männer, die, sich sehr wichtig nehmend, über den Hof stolzierten, die Kleinen keines Blickes würdigend. Ihrer waren sehr viele. Sie strömten aus allen drei Gouvernements des südwestlichen Grenzgebiets, aus Bessarabien und Neurussland in das Rabbinerseminar. Das erklärt sich daraus, dass die Zöglinge des Rabbinerseminars das Privileg der Befreiung vom Militärdienst genossen. [...]

Das Rabbinerseminar in Žitomir war an der Ecke Čudnovskaja und Kleine Berdičevsker Strasse untergebracht. Beide Strassen, weit vom Stadtzentrum entfernt und folglich auch vom städtischen Getriebe, entsprachen der Bestimmung des Seminars. Die einzige Abwechslung, mit der es rechnen konnte, war das Gefängnis, das dem Haus gegenüberstand. Die Fenster lagen vis à vis. In den Pausen kam es vor, dass die Seminaristen sich auf die Fensterbänke setzten und zu den Gefängnisfenstern hinüberblickten, wo die Häftlinge ihrerseits Platz genommen hatten, und sie einander schweigend anschauten. [...]

Das Seminargebäude hatte zweieinhalb Stockwerke. Das untere Stockwerk glich einem Keller. Seine Fenster gingen direkt auf den Bürgersteig hinaus. Dort waren die unteren Klassen bis zur vierten und eine der höheren Klassen – die siebte. Es roch dort derart nach Feuchtigkeit, dass der polnische Schriftsteller Kraszewski, als er einmal mit dem Direktor die Schule besuchte, mit bestürztem Gesicht von einer der Klassenzimmertüren jäh zurückwich. Im zweiten Stock befanden sich alle übrigen, die höheren Klassen und die Inspektorenwohnung. Dort waren die Räume gross und hell, gut geeignet als Klassenräume. Im dritten Stock war die so genannte Gemeinschaftswohnung, das Wohnheim der Stipendiaten und Selbstzahler. Nach oben gelangte man über eine lange, überdachte Treppe

in eine verglaste Galerie, von der breite Türen ins Wohnheim führten. Doch hier blieb der Blick in einem entlegenen und abgeschiedenen Teil der Galerie an der Abstellkammer hängen. Das war die interessanteste Abteilung in der Burse, die Kofferkammer. Dort befand sich das Heiligste des Heiligtums, in dem alles in ein Geheimnis gehüllt war. Hier wurden hinter Schlössern die echten Schätze der Burse aufbewahrt: Tee, Zucker, Lebkuchen, Selbstgebackenes, Gänseeschmalz, und manchmal, bei den Volljährigen, auch alkoholische Getränke. Hier herrschte tagsüber Grabsstille und nur vor dem Mittagessen, und manchmal auch vor dem Frühstück, belebte es sich stark: Man öffnete die Schloßchen, durchsuchte tastend die Koffer, nahm aus den verschiedenen Ecken verschiedene Essbarkeiten heraus, und machte dies alles unter halbgeöffneten Kofferdeckeln, um es vor fremden Augen zu verbergen. [...]

Aus dieser Galerie, von der die Abstellkammer abging, führten breite Türen in einen recht geräumigen Flur, dessen Wände mit Kleiderhaken für die Röcke gesäumt waren. Vom Flur rechts kam man in den Waschraum, wo ein rundes Becken von gewaltigem Ausmass stand mit einem kupfernen Wasserbehälter, gespickt mit Hähnen, darunter eine Kupferschüssel. Im Waschraum prügeln die älteren Schüler die jüngeren nach Gutdünken mit demselben Eifer, mit dem freitags die Klassenprügel vorgenommen wurden. Hier prügelte man nicht einmal in der Woche, sondern mehrmals am Tag. Ansonsten war der Waschraum nicht weiter bemerkenswert. Die anderen Türen, direkt gegenüber dem Eingang, führten aus dem Flur in einen grossen Saal mit einer Vielzahl von Fenstern, die auf das Gefängnis blickten. In diesem Saal waren zwischen Fenstern und Türen sechs oder sieben lange Tische aufgestellt, mit Bänken an beiden Längsseiten und Hockern an den Stirnseiten des Tisches, direkt an der Wand, wo der so genannte „Klassenälteste“ sass, der für alle um den Tisch herum sitzenden verantwortlich war. An der Wand den Fenstern gegenüber standen Schränke, in denen für jeden Tisch die Bücher und Hefte lagen. Von beiden Seiten des Saales gingen die Schlafräume ab, von der einen zwei helle Räume und von der anderen drei, von denen einer, der zur legendären Abstellkammer hin lag, weniger hell war. An den Türpfosten jedes Schlafraums leuchtete eine schmale Nachtlampe, die aus einem langen Metallrohr bestand, das bis oben mit Wasser gefüllt war, in dem eine hohe Talgkerze steckte, so berechnet, dass sie von 11 Uhr abends bis 6 Uhr morgens brannte. [...]

Vor dem Gebäude erstreckte sich ein geräumiger Hof, der so genannte Paradehof, wo die Schüler während der Pausen oder um sich vom

Hausaufgaben machen in den Internatsräumen auszuruhen, herumspazierten. An der Strassenseite war ein langer Zaun mit Toren, durch die sich bei Schulschluss die Freigänger, die nicht im Wohnheim wohnten, dermassen drängelten, dass kein Durchkommen war. Auf der dem Zaun gegenüberliegenden Seite stand ein Nebengebäude, in dem der Wirtschafter und Pächter, der legendäre Icko, wohnte. Dort war auch die Küche. Gegenüber dem Hauptgebäude thronte noch ein Nebengebäude, in dem sich die Mensa mit zwei Räumen und die Krankenstube befanden, wohin die Schüler kamen, wenn sie sich nicht wohl fühlten und wo sie vom Schularzt behandelt wurden, der das Seminar wöchentlich besuchte. Neben der Krankenstube war die Wohnung des Aufsehers, der für die Ordnung im Wohnheim verantwortlich war. Der Paradehof führte an der Wohnung des Aufsehers vorbei in den schwarzen Hof mit den Wirtschaftsschuppen. Dieser schwarze Hof wiederum hielt eine lebhafte Verbindung mit dem Nachbarhof, durch den man der Aufsicht des Aufsehers glatt entkommen, in die Stadt schleichen und ebenso unbehelligt wieder zurückgelangen konnte. [...]

Wir haben oben schon gesehen, dass es viele Rabbinerstudenten gab, die ihre Aufgabe ernst nahmen und sich mit einem breiten Wissensvorrat versahen – speziell jüdischem und allgemein humanistischem. Doch zwischen ihnen kamen krass Typen vor, die in der Sache der Aufklärung der russischen Juden Pioniere sein sollten. Unter den Rabbinerstudenten der ersten Abschlussklasse, auf den das Institut seine ganze Hoffnung setzte, ragte einer heraus, der ernster war als alle anderen. In den Mauern des Instituts und weit über dessen Grenzen hinaus genoss sein Name allgemeine Bewunderung. Er war ein Rabbinerstudent mit der nötigen Reife, von leidenschaftlicher Natur und ausgezeichneten Manieren. Dem Äusseren nach war er ein Europäer, in dem man schwerlich den Rabbinerstudenten erkannte; in der Seele war er hart und streng nicht nur anderen, sondern auch sich selbst gegenüber. Doch unter dieser scheinbar dickhäutigen Seele brannte eine flammende Liebe zu seinem Volk, für das er sich zu einem zukünftigen Kämpfer ausbilden liess, um die lichten Ideen in seiner Welt in die Tat umzusetzen. Mit seinen Kameraden aus der Abschlussklasse unterhielt er sich oft über ihre heilige Aufgabe in allernächster Zukunft, feuerte sie zum Kampf mit den äusseren und inneren Lebensbedingungen an. In seinem Kopf war ein vollständiger Handlungsplan ausgearbeitet und die gesamte erste Abschlussklasse, die er anführte, wartete auf das Kursende und die ersten Ernennungen, um in der Praxis ihr Engagement zu zeigen. Er zeichnete sich durch einen unabhängigen Charakter aus und beugte vor niemandem sein stolzes Haupt. Er hiess Mel'man und war die Hoff-

nung des Instituts: Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, denn alle wussten, dass wenn er keinen Erfolg haben würde, dann wäre es besser, das Institut zu schliessen.

Nicht lange danach jedoch bahnte sich sein tragisches Ende an. Als Stipendiat bekam er eine Stelle als Pädagoge in Kameneck-Podol'sk. Weder die russische noch die jüdische Provinzgesellschaft jener Zeit war darauf vorbereitet, einen Menschen wertzuschätzen, der der ersten hinsichtlich der humanistischen Allgemeinbildung überlegen war und der, aufgeklärter als die zweite, die wahre Bedeutung des Judentums begriff.

Sowohl die erste als auch die zweite Gesellschaft verhielten sich von Anfang an feindlich ihm gegenüber. Die russische bestand aus Beamten, Gymnasiallehrern und anderen Rängen der Schulverwaltung. Was solche Leute am wenigsten leiden mochten, war ein aufgeklärter und logisch denkender Jude, der noch dazu von den Ideen irgend einer Reform in der Welt jener unglücklichsten Klasse von Parias durchdrungen war, die dank ihrer Unwissenheit und Rechtlosigkeit dem Beamtentum als Milchkuh diente. Solch einen Juden betrachtete man als Feind, der sich daran mache, einen Anschlag auf die über Jahrhunderte gewachsene Gesellschaftsordnung zu verüben. Ausser zwei Menschen, die den offenkundigen Erneuerer gut verstanden – einem Gymnasiallehrer und dem Direktor der Volksschulen – hatte er die gesamte russische Gesellschaft gegen sich. Auch in der Judentum konnte er nicht auf Verständnis rechnen und noch weniger auf Sympathie. Damals war in Kameneck ein Mensch mit einem angesehenen Namen Rabbiner, dessen Wort allen Juden heilig war. Er war ein Gegner jeglicher Form von Aufklärung, welche seine Autorität nur hätte schmälern können. Er lehnte sich deshalb mit seinem ganzen Wesen gegen das zukünftige Engagement Mel'mans auf, der es nicht liebte, seine Ansichten zu verborgen. Mel'man versuchte, auf den Rabbiner Einfluss zu nehmen. Mit seinen Ideen, so dachte er, könne er ihn milde stimmen; doch letzterer war alles andere als weichherzig, um für ein Linsengericht zu verkaufen, was er für eine gute Errungenschaft des Volkes hielt, wobei er Errungenschaft freilich auf seine Weise verstand. Er war ein grausamer Fanatiker, dessen Ruhm im ganzen südwestlichen Grenzland bekannte war. Wer kannte den Rebbe Zal'mencik nicht, der bei den Kamenecker Juden anscheinend für Gott gehalten wurde. Er war ein grausamer Felsen, an dem alle Ideen Mel'mans zerschellten. Er zeigte diesem gegenüber scheinbar eine gewisse Erfurcht, eine Haltung, welche viele kurzsichtige Juden für bare Münze nahmen und deshalb Mel'man Stolz anlasteten. Doch die Weitsichtigeren verstanden

diese Beziehung recht gut und bekamen sogar Anweisungen, gegen ihn vorzugehen.

Zu allem Unglück intrigierten die gebildeten Juden aus dem Kreis der Lehrer, die, im Verbund mit Mel'man, irgend etwas hätten unternehmen können, um die grausame Kraft des Rabbiners zu brechen, gegen Mel'man und unterstützten ihn nicht nur nicht, sondern brachten ihn mit ihrer Haltung oft in eine schwierige Lage. Mel'man war einsam inmitten dieser Wüste, wo die Stimme des Rufers oftmals ertönte. Zuerst gedachte er seine Einsamkeit in Aktivitäten zu ertränken, doch bald überzeugte er sich, dass dies zu nichts führte. Seine lebendige Natur, die Gemeinschaft suchte, nach Aktivität dürstete, die Erneuerung der anderen anstrehte, konnte sich nicht mit dem Gedanken abfinden, sich zur Verbannung, zur geistigen und moralischen Folter zu verdammen. Ein Koloss zwischen Pygmäen, vermochte er, stolz im Geiste, das Mitleid seiner Umgebung für ihn nicht zu ertragen, und Schritt für Schritt begann er in einen melancholischen Zustand zu verfallen. Das war das Resultat des beständigen inneren Kampfes eines Menschen, der in sich eine starke Kraft zur unermüdlichen Arbeit fühlte, sich aber mit dem schrecklichen Bewusstsein abfinden sollte, dass diese Kraft nicht nötig, nicht zeitgemäß und zwecklos war; dass die Pläne und Ideen am Schreibtisch im Leben keine Anwendung finden konnten, als schreckliche Gewissheit wurde, dass Kräfte seine Pläne durchkreuzen, mit denen er nicht gerechnet hatte. Diese Einsicht vernichtete in Mel'man die geistige Energie und rief Enttäuschung über alles Vergangene hervor, das ganz mit höchstem idealen Feuereifer und lichtesten Hoffnungen auf die Zukunft erfüllt gewesen war. Hatte Mel'man sich eine solche Zukunft ausgemalt, als er in den Mauern des Instituts die Geschichte der Juden lernte, als er in den Werken der mittelalterlichen Philosophie der Juden wühlte, als er sich in Träumen als kleiner Mendelssohn, kleiner Maimonides sah, als er sich mit der Leuchte der Wissenschaft und der Aufklärung den Weg zu seinen Glaubensbrüdern zu bahnen und ihnen den Weg zu den Errungenschaften der menschlichen Ideale zu erleuchten glaubte? Konnte er sich damals vorstellen, in eine solch lichtlose Dunkelheit zu fallen, wo für seine Leuchte nicht genug Luft sein würde und wo ihn Dieselben erstickten würden, die darin das Licht hätten unterstützen und der Luft Sauerstoff hätten hinzufügen müssen? Er fühlte sich in einen undurchdringlichen Wald versetzt, wohin er sich nach dem Willen des Schicksals verlaufen hatte, wo er rund herum kein Licht sah und wo es sogar verboten war, sich vor oder zurück zu bewegen. Mel'man fiel in diesem Kampf und fand Ruhe in den Wellen des Dnestr.

Ein russischer Mensch, ein Zeuge des tragischen Ereignisses, schrieb seine Erinnerungen über Mel'man und charakterisierte dessen Persönlichkeit sehr überzeugend.

Er sagte: Ich begegnete in Mel'man einem wissensdurstigen und gebildeten Menschen von europäischem, elegantem Aussehen und Verhalten, mit einem Feuereifer, wie er auserwählte Menschen jüdischer Nation auszeichnet, zur Zerstörung des Aberglaubens und der Vorurteile, die bei den Glaubensbrüdern mit geringer Bildung verbreitet sind. Mel'man sagte: „Die Vorstellungen unserer Alten müssen gereinigt werden. In ihnen ist viel Entstelltes, viel für uns überaus Schädliches, viel Merkwürdiges, und wir beginnen mit der Reinigung. In Žitomir gibt es ein Rabbinerseminar. Dort wird uns die jüdisch-deutsche Literatur nahe gebracht. Wir sind bereit, einen offenen Kampf gegen die veralteten Überzeugungen zu führen, doch schwer, schwer ist unser Weg! Der Weg eines Reformers wäre leichter: Er wüsste, gegen wen er kämpft, und er wäre auf alle Hindernisse gefasst, aber wir Juden der neuen Bildung stellen uns vor, dass alle für uns sind, dass alle uns helfen, aber merken dann, dass es ganz und gar nicht an dem ist, dass alle gegen uns sind, niemand uns hilft!“ So dachte Mel'man in der ersten Zeit, obgleich schon ein Klagen über Einsamkeit zu hören war. Es ist interessant zu hören, wie ein russischer Mensch, Vasilij Ševič, über die Beziehungen der russischen Gesellschaft zu Mel'man erzählt. Ich lud Mel'man einmal bei meinen Verwandten zu Gast ein, sagt Ševič, wo unter einer Anzahl von anderen Gästen auch die *Ehefrau des staatlichen Direktors der jüdischen Schule* (kursiv M. M.) anwesend war. Als sich dann zeigte, sagt Ševič, dass Mel'man nicht nur nicht dümmer, sondern weitaus gebildeter war als die anderen Gesprächsteilnehmer, rief die Ehefrau des staatlichen Direktors meine Verwandten in ein anderes Zimmer und eröffnete ihnen, dass ich mir den unverzeihlichen Fehler erlaubt hätte, einen ‚Jidden‘ in die gehobene Gesellschaft einzuladen; dass es ihr, einer Dame aus der Gesellschaft, sogar unangenehm sei, ihn in der Gesellschaft zu sehen. Mir wurde dies mit der Bitte mitgeteilt, sagt Ševič, die Kaprice der Direktorsfrau zu respektieren. Diese erzählte damals dann mit besonderer Energie davon, wie ein anderer, ihrer Aussage nach ‚ebenfalls gebildeter Jidde und Lehrer sich erdreistet habe, mit seiner Ehefrau zu ihnen zur Visite zu kommen und mit diesem Vorgehen sie, das heisst den Direktor und die Direktorsfrau, tief beleidigt habe.

Wie gross der Einfluss der Direktorsfrau war, zeigt, dass Ševič, ein Mensch, der augenscheinlich hoch gebildet war und über den Vorurteilen seiner Zeit stand, sich dennoch gezwungen sah, Mel'man beiseite zu neh-

men und in den Garten zu führen. Seitdem, sagt Ševič, war es für Mel’man vorbei damit, die Bekanntschaft der russischen Gesellschaft zu suchen.

Kann man sich vorstellen, welch einen Einfluss der Ausgang der ersten Visite auf Einladung eines russischen Menschen auf Mel’man gehabt haben möchte, wenn selbst Ševič sagt, dass Mel’man eine leidenschaftliche, zarte, sensible und für jede Kleinigkeit empfängliche Seele hatte.

Nur der Direktor der Volksschulen Trautfeter unterstützte Mel’man, alle anderen waren gegen ihn.

Die jüdische Gesellschaft, sagt Ševič, blickte misstrauisch auf Mel’man. Der Frack, die Handschuhe, die europäischen Ansichten entsprachen keineswegs den Vorstellungen der Kamenec-Podol’sker Juden. Sie verlangten von ihren Glaubensbrüdern Bärte, lange Kleidung, eine unbewusste und stumpfsinnige Ehrerbietung gegenüber dem Alten und den traditionellen Bräuchen; sie forderten, Mel’man die Abneigung frech ins Gesicht zu sagen und sie gleichzeitig in üblichen Nachreden über ihn zu verborgen.

Jene Wirklichkeit, mit der Mel’man zusammenstieß, führte im Leben dazu, dass er gesellschaftlich aktiv wurde. Mel’man selbst verabscheute sie und sprach zu Ševič, dass er, nachdem er über den Büchern gesessen habe, mit dem Eintritt in den Dienst das Leben habe kennen lernen wollen, die Gesellschaft, um die Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft und Leben zu sehen und zu verstehen. Doch die Menschen seien nicht so verständig, zugänglich und klug wie die Bücher: Was die Wissenschaft verwerfe, das verteidigten die Menschen; was die Bildung bereinige, daran halte die Gesellschaft hartnäckig fest.

In den ersten Monaten seines Dienstes, sah ich ihn in mehr oder weniger energetischer Geistesverfassung, sagt Ševič. Gelegentlich erzählte er, dass er sich für den Kampf mit den Vorurteilen und dem Aberglauben stark genug fühle, doch nach einigen Monaten begann die Energie in ihm nachzulassen. Unfähig, seinen traurigen Eindrücken in der Gesellschaft Ausdruck zu verleihen, unterdrückte er sie in sich. Traurigkeit, zeitweise einhergehend mit eigenständlichen Angewohnheiten, wurde spürbarer. Die Verschlossenheit und das Insichgekehrtsein des Gefühls entwickelten allmählich und infolgedessen in ihm eine seelische Krankheit, die unter dem Namen Melancholie bekannt ist.

Über das tragische Ende Mel’mans erzählt Ševič Folgendes: Im Sommer 1856 (das Datum ist in den Akten der Kamenec-Podol’sker Landpolizei aufgeschrieben) mietete Mel’man einen Fuhrmann in Žvanec, einem Stetl auf dem linken Dnestruf, zwanzig Werst von Kamenec entfernt. Er

bat den Fuhrmann so schnell wie möglich zu fahren. Je näher sie dem Stetl kamen, desto mehr feuerte er den Fuhrmann an, und versprach ihm eine Zulage zum verabredeten Fahrpreis. Als sie in Žvanec ankamen, entliess Mel'man den Kutscher und ertränkte sich. Der tiefe und schnelle Dnestr hatte bei Mel'man den Vorzug vor dem seichten Smotrič erhalten, der durch Kamenc fliest.

Niemand bedauerte Mel'man wirklich, sagt Ševič. Die Russen wunder-ten sich und zerrissen sich über dessen Tod das Maul. Die Juden redeten unterschiedlich und auf eigene Weise darüber: „Wenn er uns auch nichts Böses getan hat, sagten sie, so wollte er uns doch etwas antun. Er kleidete sich deutsch. Er war ein Freidenker. Er wollte Reformen. Er wollte uns Alten auf seine Weise Lehren erteilen, dafür ereilte ihn so ein Tod!“

Andere, gemässigte Traditionalisten, sagten, nach den Worten Ševičs anlässlich von Mel'mans Tod, dass er stolz gewesen sei, ihnen keine Ehrerbietung entgegengebracht, sie für ihren Glauben verachtet habe, so als wäre er kein Jude gewesen. „Er wollte etwas Besseres sein als wir, und Gott hat ihn erniedrigt.“

Ševič widerlegt alle Ansichten der Kamener Juden über Mel'man und meint, dass dieser weder stolz noch arrogant, noch egoistisch war, sondern ein Kämpfer für die Wahrheit und für das Gute, dem nur genügend Gleichmut und Energie gefehlt hätten und der vorzeitig schwach geworden sei im ungleichen Kampf.

Absolut glaubwürdig ist auch die Charakteristik Mel'mans aus dessen letzten Lebenstagen. Ich sah Mel'man, sagt Ševič, kurz vor seinem Tod und kann beschwören, dass kein Hass, kein Stolz, keine beleidigte Eigenliebe in seinem Gesicht stand. In diesem Gesicht stand aufrichtiger und abgrundtiefer Gram, der sich schon mit dem Leben des Menschen verschmolzen hatte, das folglich beendet werden musste, um der Grausamkeit des Grams ein Ende zu setzen. Dies war die tödliche Krankheit, die weder der Verwundete noch diejenigen, die ihn sahen, kannten, doch es war eine Krankheit, die nicht aus Mel'mans Seele gekommen war, sondern ihn von aussen infiziert hatte und aus der Welt und der Gesellschaft stammte.

Wie man sieht, fand sich ein russischer Mensch, dessen Seele wegen des tragisch umgekommenen gebildeten Juden mehr als irgendeine jüdische Seele schmerzte. Er war der erste, der in der Presse davon sprach. Als russischer Mensch hatte er mit einem gewissen Abstand zum Geschehen die Möglichkeit, eine wahrhafte Einschätzung von der ausgezeichneten Persönlichkeit zu geben, der es trotz Willen und Energie nicht gegeben war, ihr Talent für einen damals neuen und kaum begonnenen Reformbe-

reich einzusetzen. Doch wahrhaft ist nicht die Einschätzung, sondern jene seelische Erregung, die das tragische Ende von Mel’mans Wirken in dem russischen Menschen weckte, der fähig zu denken, zu fühlen und mit dem fremden Leid zu sympathisieren war, dem persönlichen und dem gesellschaftlichen, und sich wenig darum kümmerte, dass dieses Leid vor allem die Juden traf. Der wahrhaft aufgeklärte Mensch schaut niemals isoliert auf Erscheinungen, die dem Anschein nach einen privaten Charakter haben, im Wesen aber so eng mit dem allgemeinen Aufbau des Lebens verbunden und organisch daraus erwachsen sind, dass es verboten ist, sie als marginale Probleme zu behandeln, als hätten sie keine Bedeutung für das allgemein-russische Leben.

Ševič schreit auf: Mel’man ist nicht mehr da. Doch kommt er nicht morgen, übermorgen aus jenem Rabbinerseminar, in eben solches Wirkungsfeld, in dieselbe Situation, nur mit anderem Familiennamen zu uns? Wird ihm dabei nicht dasselbe begegnen, was Mel’man als erstem passiert ist? Wo ist die Garantie dafür, dass die Lage für den zweiten, dritten, zehnten Mel’man besser sein wird als für den ersten?

Indem er sich diese Fragen stellt, äussert Ševič den traurigen Gedanken, dass die russische Gesellschaft mehrheitlich gebildete Juden ablehne, so als wenn eine wahrhafte Aufklärung nicht fähig wäre, alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft und des Glaubensbekenntnisses miteinander zu verbinden (kursiv M. M.). Deswegen fordert Ševič die Sympathie der Regierung, der russischen Gesellschaft und der Juden für die edlen Vorkämpfer der Aufklärung. Deshalb weist er überzeugend auf die Notwendigkeit, die bestehenden Beziehungen zu ihnen grundlegend zu verändern, hin. Deshalb ruft er zur Toleranz auf und beendet seine Erinnerungen an Mel’man so: Es gab eine Zeit, als das Wort *nemec* [Stummer, Deutscher] in Moskau etwas Erniedrigendes für den Menschen bedeutete, doch jene Zeit verging, und wir gehen im Bereich der Bildung und der Wissenschaft Hand in Hand mit den Deutschen. Heutzutage klingt das Wort ‚Jude‘ für viele Russen noch unangenehm, so als wenn auf diesem Namen ein Schandmal läge ... Doch dem Menschen erlegt niemand, ausser der eigenen, natürlichen, sowohl dem Russen, dem Juden, dem Deutschen wie dem Engländer gemeinen Sündhaftigkeit ein Mal der Geringschätzung auf, und die Frage danach, in welcher Nation eine grössere Neigung zur Sündhaftigkeit besteht, ist lange durch die Einsicht entschieden, dass Bildung den Menschen ziert und Unwissenheit ihn voreingenommen und verstockt macht und es für uns Russen deshalb an der Zeit ist, das Vorurteil fallen zu lassen und gebildeten Juden mit aufrichtigem Herzen die freundschaftliche

Hand zu reichen, zur Zerstreuung der Finsternis des Unwissens, auf dem Wege der Wahrheit, des Guten und der Bildung (*Razsvet*, Organ der Russischen Juden in Odessa 1860 H. 23).

Natürlich machten Ševičs Worte fast vier Jahre nach dem Geschehen einen starken Eindruck. Doch noch stärker wirkten sie 1856 auf alle diejenigen, die an dem Schicksal der jüdischen Aufklärung interessiert waren. Die theoretischen Einschätzungen über die Massnahmen, zu denen man in der Folge griff, um das Prestige der jungen Kämpfer zu heben, verlangen für sich genommen Prüfungen und Nachforschungen, doch das Leben mit seinen unaufschiebbaren Forderungen wartet nicht. Seine eisernen Bedingungen lassen dies in jeder Minute spüren. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Mel'mans tragischer Tod dazu führte, dass die jungen Rabbinisten ihre Ansichten änderten. Er löste eine starke Panik aus. Ohne jegliche Diskussionen und Schlussfolgerungen entschieden alle begabten Rabbinisten instinktiv, nach dem Kardinalbeispiel, ihre Richtung zu ändern. Der ganze Ansiedlungsrayon bestand aus solchen Städten wie Kamenec, und wenn schon solch ein Gigant wie Mel'man das Schlachtfeld betreten und sich in die Umarmung des Dnestr werfen musste, dann war es naheliegend, darüber nachzudenken, dass jeder beliebige andere zu solch einem Schritt gezwungen werden konnte. Nicht nur jeder zehnte, sondern sogar jeder zweite Mel'man mochte weder in Kamenec, noch in einer anderen Stadt antreten. Wer unter den Rabbinisten etwas Besseres darstellte, der ging an die Universitäten, und alles, was schlechter war, ging ins Lehramt oder Rabbinat. Die Besseren von den Schlechteren erlagen im Kampf mit den Lebensbedingungen und retteten sich mit Müh und Not, indem sie in ein anderes Wirkungsfeld abwanderten – in die Literatur und in die Journalistik, doch die ganze übrige Phalanx betätigte sich auf dem Gebiet des Rabbinats und der Pädagogik. Aber weder der Dnepr noch der Dnestr, die sich durch den Ansiedlungsrayon der Juden ziehen, nehmen jemanden von ihnen in ihre gastfreundlichen Umarmungen auf, da sie von breiteren Wellen getragen werden, von den Wellen des Lebens, indem sie keine Selbsttätigkeit zeigen, nirgends auch nur die geringste Veränderung betreiben, sondern, indem sie aus dem Gefühl des Selbstschutzes und nach den Gesetzen Darwins die Farbe der Umgebung, in der sie leben müssen, annehmen und erfolgreich die Rolle des Chamäleons spielen, das jedes Mal die unterschiedlichste Färbung der entsprechenden Umgebung annehmen kann.